

barem Krippenspiel. Wertvoll erscheint ferner eine Geschirrsammlung mit gutem Porzellan, die als Seltenheit auch einen gemalten und einen gravierten oder geätzten Zinnteller mit prächtiger Arbeit enthält. Von den kleineren Gegenständen entzückt uns namentlich ein Schreibkielständer mit hervorragender Miniaturschneiderei, der aus dem Jahre 1737 stammt und noch von dem vormaligen Kantor Kleinert benutzt worden ist. Unter besonderem Verschluß schimmert in mannigfacher Ausführung herrlicher Halschmuck aus der Zeit der Urgroßmutter, leuchten Henkeldukaten und blanke Silbermünzen sowie Gedenkplaketten aus den verschiedenen Jahrhunderten, liegt bescheidenere Scheidemünze in großen Mengen. Derselbe Kasten birgt auch das Notgeld, die Postwertzeichen der Inflationszeit sowie die Nahrungsmittelausweise aus den Zeiten bitterer Kriegsnot, aber auch eine alte Goldwaage. Möbel verschiedener Art, Nachtwächtergerät, alte Türschlösser, Ofenkacheln, Werkzeuge, Kostüme usw. vervollständigen den Inhalt dieses Raumes. Die ganz wundervolle und kostbare indische Tischdecke aus schwerer Gold- und umspinnener Seide — eine Leihgabe des Herrn Fabrikbesizers Göhl, die ein Prunkstück allerersten Ranges ist — dürfte für ein Heimatmuseum allerdings kaum in Betracht kommen.

Die Hauptsehenswürdigkeit des neuen Museums für die breitere Öffentlichkeit wird die Lausitzer Weberstube aus der guten alten Zeit bilden. Hier ist alles vollständig und echt, das Ehrenmal einer sterbenden Hausindustrie, deren Arbeitskräfte nie auf Rosen gebettet waren, sondern kümmerlich ums Dasein ringen mußten. Und dennoch haben sie großen Anteil an dem Ruhme, das ominöse „made in Germany“ zu einem Ehrentitel deutscher Arbeit gemacht zu haben! Hier steht und liegt noch alles, als wenn die Bewohner eben nur vorübergehend den Raum verlassen hätten, von den uralten Möbeln, dem Geschirr, dem zweimenschigen gebrauchsfertigen Bett, der Wiege, dem gedeckten kärglichen Mittagstisch, dem bezogenen Webstuhl bis herab zu den alten Freundschaftsbildern, den Strohgälofen und dem „Kuischkännel“ des Säuglings (dem Vorläufer unseres Gummizulps). An der Zusammenstellung gerade dieser Gruppe ist mit besonderer Sorgfalt und Liebe gearbeitet worden, und nirgends besser als hier kann man sich eindringlicher zurückversetzen in alte Zeiten.

Das künftige Niederoderwitzer Heimat-Museum wird trotz seiner Vielseitigkeit und trotz des schon jetzt reich ausgestatteten Grundstocks bestimmt keine Kumpelkammer sein; dafür bürgt der Geschmack der Männer, die sich in so anerkennenswerter Weise um sein Zustandekommen bemühen. Aber ebenso sicher besitzt mancher geborene Oderwitzer, auch von den fern dem Heimatsorte lebenden, noch diese oder jene Rarität aus Großväterzeit, die eine Zierde, zum mindestens aber eine willkommene Bereicherung ihres Heimatmuseums, bilden könnte. Vielleicht bedarf es nur dieser Anregung, die Herzen zu öffnen! Es ist eine Ehrenpflicht der lieben Heimat gegenüber!

Bruno Reichard.

Oktober

Theodor Schütze, Hainitz

Dies ist die Zeit, wo golden
Die Buche aus den schwarzen Wäldern flammt,
Wo in verfallnen Gärten
Die letzte Aster prangt in buntem Samt,
Wehmütig Abschiednehmen
Ist jeder Sonnenstrahl,
In frühes Dunkel hüllt sich
Das sommermüde Tal,
Dies ist die Zeit, wo düster
Der Nebel über Flur und Straße kriecht,
Wo oft an eis'gem Morgen
Des Reifes Silber auf den Auen liegt,
Erschauern Winterahnen
Ist jeder Windeshauch,
Zu bangem Schlummer rüsten
Gras, Blume, Baum und Strauch.

Kirmesbräuche in der Lausitz

Strohinn und heiterer Lebensgenuß erreichen überall in Deutschland noch einmal ihren Höhepunkt im Herbst, wenn Ernte und Erntefest vorüber und die Früchte des Feldes zum größten Teil geborgen sind. Ob dieses Herbstfest auf ein altheidnisches Dankfest zurückgeht, hat die Forschung bisher noch nicht klar ergründen können — jedenfalls ist es in seiner ganzen Art ein echt deutsches Fest, auf welches sich schon im Mittelalter jung und alt wochenlang freute. Dieses Herbstfest ist auch ein durchaus volkstümliches Fest, das Hauptfest der ländlichen Bevölkerung überhaupt, und wenn es gleich von altersher einen kirchlichen Namen führt, so ist doch jederzeit seine religiös-kirchliche Bedeutung nebensächlich gewesen. Um dem altüberlieferten volkstümlichen Treiben in dieser Zeit ein christliches Mäntelchen umzuhängen, hat die Kirche bestimmt, daß im Herbst jedes Jahres die Erinnerung an die Weihe der Kirche, die „Kirchweihe“ und die damit verbundene „Kirchmesse“, gefeiert werde. So ist bei uns in Mitteldeutschland die Bezeichnung „Kirmes“ oder „Kirmes“ entstanden, so redet man in der deutschen Lausitz gern von der „heiligen Kirmes“ oder „Kirmst“. Wie lieb und wert gerade dieses Fest unserer Bevölkerung geworden ist, geht daraus hervor, daß neuerdings viele Gastwirtschaften in Stadt und Land eine sogenannte „Hauskirmes“ veranstalten. Sie konnten eben keinen besseren und zugkräftigeren Namen für ein solches zumeist mit Musik gewürztes Schmaus- und Trinkgelage finden als „Kirmes“.

Daß ein so bedeutungsvolles Fest von mannigfachen Sitten und Gebräuchen und Sonderveranstaltungen begleitet gewesen ist, darf uns nicht wundernehmen. Viele derselben sind im Laufe der Zeit als nicht mehr zeitgemäß geschwunden, manche erst den Stürmen der lektvergangenen Jahre zum Opfer gefallen, immerhin hat sich noch ein guter Teil solch alten Volksgutes zur Zeit unserer ländlichen Kirmesfeiern bis auf unsere Tage erhalten. Von Lausitzer Kirmesbräuchen in Vergangenheit und Gegenwart sollen uns die folgenden Zeilen einiges erzählen; hören wir, was uns aus unserer engeren Heimat berichtet wird:

Hier wird die „Kirmes“ auch „Kirmst“ genannt, man feiert sie aus Freude, ein eigenes Gotteshaus zu besitzen, und zum Gedenken an dessen „Einweihung“. Die Kirmesen waren früher über das ganze Jahr verteilt, während sie jetzt größtenteils im Oktober und November gefeiert werden — laut Vorschrift. Die heutige Kirmes ist nur ein verblaßtes Abbild der früheren. Acht volle Tage währte sonst ihre Feier. War das Fest herangekommen, so versammelten sich nach beendigtem Gottesdienste alle jungen Burschen im Dorfe, zogen mit Musik von Haus zu Haus, tanzten nach der Reihe mit jedem weiblichen Familienmitgliede, forderten ihren Kuchen ein und zogen weiter. Am Abend war gemeinschaftlicher Tanz im Dorfkretscham, woselbst die alten Tänze, die „Hühnerscharre“, die Hippelpolka, die „Brautreise“ und andere abwechselnd an die Reihe kamen. Dabei wurde auch fleißig gegessen, getrunken, geschertzt, gelacht und „gejuzt“.

Anders gestaltet sich die Kirmes in der gegenwärtigen Zeit! Den Sonntag vorher wird es in der Kirchengemeinde von der Kanzel herab gemeldet, daß in acht Tagen Kirchweihfest stattfindet. Schon Freitag macht sich die Hausfrau zurecht zum Kuchenbacken. An diesem Tage werden die sogenannten „Streuselkuchen“ gebacken, die oben eingeschmiert sind, damit der Streusel, die „Aufstreu“, besser kleben kann.